



MISSIONSÄRZTLICHE SCHWESTERN

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin kontinente • 1-2009



Foto: MMS

Schwester Norys Navas (Mitte) und Yolanda (rechts), Physiotherapeutin der Schule in Barquisimeto in Venezuela, haben Luis getroffen, der in der schulfreien Zeit als Lastenfahrer arbeitet.

Nicht oben – nicht unten

Francisco,
Freund der Schöpfung,
ich habe dich wiedergesehen,
aber nicht im Wald, bei Rehlein und Vöglein,
sondern in der Steinwüste von Caracas,
unter Menschen und ihren Hirtenmenschen.
Ich weiß nicht,
mein Herz wollte nicht traurig sein,
nicht bedrückt von der Armut dort,
sondern es öffnete sich Deiner Hoffnung
und sang, während der Kleinbus über den staubigen
Schotter rüttelte,
das Lied zum Lobe Seiner Schöpfung.

CRISTY ORZECOWSKI

Liebe Leserin, lieber Leser!

Lateinamerikanische Eindrücke sind diesmal Thema. Konkret die Erfahrungen, die jemand machen kann, wenn sie oder er die Augen öffnet, um hinzuschauen. Thekla Schönfeld teilt ihre Eindrücke mit Ihnen und auch, wie sie die heilende Mission der Missionsärztlichen Schwestern im Sommer 2008 in Venezuela erlebt hat. Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen

Ihre Missionsärztlichen
Schwestern



Fotos: MMS

Rafael Morales ist ein Freund des Sozialismus, der von den Menschen geformt wird. Und nicht umgekehrt. Auch in seinen Bildern kommt etwas von dem ersehnten „Wechsel“ zum Ausdruck. „Sie sind nicht oben – wir sind nicht unten. Sie sind im Norden, wir sind im Süden.“ Umdenken kann mit einer veränderten Perspektive beginnen.

DIE MISSIONSÄRZTLICHEN SCHWESTERN IN VENEZUELA

Perspektivwechsel

Beobachtungen einer Besucherin.

Wie mag es sein, auf der anderen Seite der Welt zu leben? Welchen Reichtum birgt das Leben der Menschen, die ohne vieles auskommen, was für uns Europäer so normal scheint? Und was bedeutet Mission in der südlichen Welt?

Diese Fragen haben mich bewegt, als ich in den Sommerferien aufgebrochen bin, um in Venezuela die Missionsärztlichen Schwestern zu besuchen. Acht Schwestern leben dort an verschiedenen Orten. Während meiner 5-wöchigen Reise hatte ich das Glück, in allen Kommunitäten eine Zeit lang mitleben zu können, ihre Mission kennenzulernen und hineinzuspüren in das Leben der Menschen in einem Land der südlichen Welt.

Meine erste Station ist Caracas. Wie Schwalbennester sind die kleinen Häuser überei-

inander an die Berghänge gebaut, jedes mit einem Wassertank auf dem Dach versehen. Die schwülwarme Luft ist gewöhnungsbedürftig, ebenso die schwarzen Dieselwolken aus den alten Kleinbussen, die die Menschen durch die Rush-Hour befördern. Das Leben pulsiert in den Straßen, überall begleitet von karibischer Musik. Wir sind in den Barrios, den Stadtvierteln der Weststadt. Hier lebt Schwester Emma. Auf einem Rundgang durch das Viertel treffen wir Nachbarn und Gemeindemitglieder, Freundlichkeit und Interesse kommen mir spürbar entgegen, ich bin willkommen. Die Menschen im Barrio wissen umeinander, feiern Feste und teilen ihre Sorgen.

Greifbar wird das nachbarschaftliche Engagement für mich, als ich einen Tag in einer Suppenküche des Barrios mitarbeite. In der Küche der 78-jährigen Signora Ana werden

Speisen in Riesentöpfen zubereitet, die Zutaten bezahlt die Regierung. Etwa 150 Menschen versorgen die drei Frauen, die hier ehrenamtlich arbeiten, täglich mit einer warmen Mahlzeit. Wie ungleich sind die Chancen doch verteilt, denke ich, als ich später die Oststadt von Caracas kennenlerne. Die Gehwege sind breiter, die Häuser eingezäunt und bewacht, und die Hautfarbe der Menschen ist auffallend heller. Ein äußeres Zeichen von Wohlstand.

Nach drei Tagen in Caracas führt mich die Reise weiter nach Maracaibo im Nordwesten des Landes. Mein erster Eindruck ist die unglaubliche Hitze, für die der Ort nicht umsonst berühmt ist. Der zweite und bleibende Eindruck jedoch ist wiederum die Herzlichkeit der Menschen. Schwester Marielena lebt und arbeitet seit über 30 Jahren im Barrio

„Simon Bolivar“. Sie erzählt von den Anfangsbedingungen und Schwierigkeiten, unter denen die Bewohner dieses Barrio aufgebaut haben. Auch heute arbeiten sie hart für die Verbesserung ihrer Lebensumstände. Der offene Abwasserkanal, der quer durch das Barrio führt, erinnert daran, dass es noch weiteren Bedarf gibt. Marielena unterstützt die Leute tatkräftig, dabei sind soziopolitische Bildung und die Arbeit in der christlichen Basisgemeinde eng miteinander verbunden. Bewusstseinsbildung ist der Anfang, die Lebensrealitäten zu verändern, sagt sie. Eine Grundwasserpumpe mit Tank zu errichten, mag viel Aufwand und persönlichen Einsatz kosten, macht aber langfristig unabhängig von überbezahlten Trinkwasserlieferungen per Lastwagen. Besagter Grundwassertank steht auf dem Grundstück von Rafael, der mit Marielena im eigens gegründeten „Centro de formación sociopolítico“ zusammenarbeitet. Die Pumpe versorgt heute 120 Personen in der Nachbarschaft mit Trinkwasser.

Überwältigt von den bisherigen Eindrücken ist meine nächste Station Barquisimeto. Nach einer abenteuerlichen Reise mit dem Linientaxi werde ich von Schwester Luz Marina am überfüllten Busbahnhof abgeholt. Sie erkennt mich sofort, es gibt nicht viele „Rucksacktouristen“ hier. In Barquisimeto lerne ich eine interkulturelle Kommunität kennen, indische und venezolanische Schwestern leben hier zusammen. Luz ist in der christlichen Basisgemeinde im Barrio „12 de Octubre“ engagiert. Dort lerne ich neben einigen Gruppen der Gemeinde auch die Familie von Alida kennen. Sie und ihr Mann sind Assoziierte Mitglieder der Missionsärztlichen Schwestern. „Herzlich Willkommen, dies Haus ist auch dein Haus!“, empfangen sie mich. In Alidas Küche fühle ich mich wohl, und während mir ihre Enkel Spielzeug zeigen und Alida aus dem Gemeindeleben erzählt, merke ich, dass die Sprache zu kennen hier weniger wichtig ist als die Bereitschaft, den anderen verstehen zu wollen. So klappt unsere Verständigung gut, mit Händen und Füßen und mit viel Herz. Viel Herzlichkeit erlebe ich auch in den Häusern der kranken Frauen, die Schwester Ma-

ria regelmäßig besucht. Beatrice, so alt wie ich und examinierte Ärztin, leidet an einer Nervenkrankheit, so dass sie heute weder arbeiten noch im Haus helfen kann. Trotz ihrer starken körperlichen Behinderung strahlt aus ihrem Gesicht so viel Lebendigkeit und Freude. Ihr Lebensmut und auch ihr Sinn für Humor sind ungebrochen, sie winkt uns nach einem guten Gespräch noch lange nach, als wir uns verabschieden.

Meine Entdeckungsreise führt mich mit dem Bus weiter in den Südwesten des Landes. El Nula ist ein kleiner Ort nahe San Cristobal, nur wenige Kilometer von der kolumbianischen Grenze entfernt. Die Arbeit von Schwester Norys und Schwester Aida ist eng mit den Gemeindeaktivitäten verwoben: Gelebte christliche Gemeinschaft und konkrete Hilfen für die Menschen, die im kritischen Gebiet nahe der Grenze leben. Mitarbeiter des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes und eine Rechtsanwältin für Kinder und Jugendliche ergänzen das Bild der Gemeinde und geben Antwort auf dringende Nöte der Menschen vor Ort.

Zu Aidas Arbeit gehört die Seelsorge der Familien auf dem Land, das sich weit um El Nula herum erstreckt, und so verbringen wir zwei Tage im „Campo“. In La Blanquita treffen wir die junge Katechetin Elena, die gemeinsam mit Aida die Kinder der Umgebung auf die Erstkommunion vorbereitet. Ein wirklich kleines Nest, denke ich, als ich als einzige Gebäude die Kapelle und die beiden Schulhäuser ausmache. Und doch Wesentliches – Orte der Bildung, der Begegnung mit Gott und miteinander. Nach zwei fröhlichen Tagen der Begegnung mit den

Kindern und deren Familien bin ich von „dem Nest“ überzeugt, La Blanquita ist ein kleines Zuhause für die Menschen, die wie Elena aus den umliegenden Höfen bis zu 1 ½ Stunden zu Fuß dorthin unterwegs sind.

Auf Initiative der Gemeinde wurde vor einigen Jahren eine Sonderschule gegründet. Neben den liebevoll eingerichteten Klassenräumen gibt es auch Therapieräume, eine Bibliothek und eine Werkstatt. Die Schülerzahl schwankt, wegen einem fehlenden Transportmittel können viele Schüler nur unregelmäßig kommen. Seit einem Jahr ist der Schule ein Schulbus zugesagt, seitdem warten Schüler wie Mitarbeiter darauf. Wegen der Ferien findet zur Zeit kein Schulbetrieb statt, und so wollen wir einige Schülerinnen und Schüler zu Hause besuchen.

Luis treffen wir in der Mittagshitze auf seinem dreirädrigen Lastenfahrzeug an. Er hat gerade einen Kühlschrank ausgeliefert und winkt uns lächelnd zu. Wie geht's? Gut! Luis hat seit der Geburt eine halbseitige Bewegungseinschränkung. Heute scheint ein glücklicher Tag für ihn zu sein, er hat einige Aufträge, so dass er am Ende des Tages etwas Geld für seine Familie nach Hause bringen wird. Luis und drei seiner Brüder besuchen



Von links nach rechts: Thekla Schönfeld, Schwester Maria Salema und Schwester Luz Marina Chirinos Sanchez am Brunnen der Dorfgemeinschaft in Barquisimeto.

die Sonderschule, dort gibt es neben dem Schulunterricht für Kinder auch Werkkurse und Weiterbildung für erwachsene Menschen mit Behinderung.

Luis' Bruder José wohnt mit seiner Familie am Rand von El Nula, wo es noch keine Wasser- und Stromversorgung gibt. Seine Kinder, die ebenfalls die Sonderschule besuchen, spielen auf einem selbstgebauten Motorrad aus Schrott. Mir ist seltsam zumute. So begeistert mir die Kinder ihr Spielzeug vorführen, so herzlich wir von der Mutter willkommen geheißen werden, so sehr scheint mir

die Armut hier greifbar. Hier steht kein Wassertank auf dem Dach des gemauerten Rohbaus, es gibt keinen Herd in dem kleinen Raum, die Familie bekommt einmal am Tag eine Mahlzeit in der Suppenküche. José hat ebenfalls als Lastenfahrer gearbeitet, seit er an Parkinson erkrankt ist, kann er dies nicht mehr. Schwester Norys besucht die Familie regelmäßig. Der persönliche Kontakt kann ihnen die Armut nicht nehmen, aber Halt geben, Mut machen und konkrete Hilfen aufzeigen. Die Kinder freuen sich, wenn Norys kommt. Ein Küsschen für jede von uns und

eine Umarmung – „komm uns bald wieder besuchen!“

Tief beeindruckt mache ich mich auf den Rückweg nach Caracas, von wo aus ich die Heimreise antrete. Die Eindrücke sind bleibend und die Begegnungen kostbar. Signora Ana, Rafael, Beatrice, Luis und die Schwestern – durch sie hat dieses Land und die Mission in der südlichen Welt für mich ein Gesicht bekommen – ein ganz persönliches.

THEKLA SCHÖNFELD

JUBILÄUMSJAHR

Das Jubiläumsjahr „50 Jahre Missionsärztliche Schwestern in Deutschland“ haben wir mit viel Freude gefeiert. Nicht nur die heilende Präsenz der Gemeinschaft, sondern auch persönliche Jubiläen waren dabei ein weiterer Grund zur Dankbarkeit. Ihr Silbernes Jubiläum feierten Schwester Agnes Lanfermann aus Frankfurt (Bild rechts oben) und Schwester Maria Hohenadl aus Ghana (Bild Mitte rechts). Schwester Mechthild Driesch (Bild rechts unten), die in Essen AltenseelsorgerInnen ausbildet, und Schwester Michaela Bank aus Berlin feierten das 40-jährige Jubiläum ihrer Profess (Bild links unten). Somit blicken wir dankbar auf ein Jahr des Feierns zurück.



Foto: MMS

IMPRESSUM

Magazin-Beilage der Missionsärztlichen Schwestern

Redaktion:

Schwester Angelika Kollacks,
Aurikelweg 11, 12683 Berlin
Cathia Hecker,
Am Kreuzborn 3, 65510 Hünstetten

Verlag: kontinente-Missionsverlag GmbH, Postfach 10 2164, 50461 Köln

Jahresbezugspreis: 10,80 Euro.

Bestellungen & Zahlungen:

Missionsärztliche Schwestern,
Distriktbüro, Hammarskjöldring 127,
60439 Frankfurt
mmsdistrict@missionsaerztliche-schwestern.org
Tel.: 069-95738 740

Internet: www.missionsaerztliche-schwestern.org

Bankverbindung:

Bank im Bistum Essen
Konto-Nr.: 474 000 15,
BLZ 360 602 95
Missionsärztliche Schwestern
Deutschland
Nicht abbestellter Bezug
gilt als erneuert.

BIC: GENODED 1 BBE
IBAN: DE 40 3606 0295 00 47400015

Litho und Druck:

LVD Limburger Vereinsdruckerei
Senfelderstr. 2, D-65549 Limburg.

Objekt 29